



Unverkäufliches Leseexemplar

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldung an
Lesermeinung@dtv.de

Mit einer Zitierung Ihrer Meinung
erklären Sie sich einverstanden.

ISBN 978-3-423-26269-9
ca. € 15,90 [D], € 16,40 [A], 21,50 SFr

Wichtiger Hinweis:

Das Lektorat dieses Textes ist noch nicht abgeschlossen.
Zum konkreten Stand der Korrekturen
wenden Sie sich bitte an den Verlag.

**Die Ausstattung dieses Leseexemplars
entspricht nicht der Verkaufsausgabe.**

**Bei Rezensionen beachten Sie bitte
die Sperrfrist bis zum Erscheinungstermin
am 21. August 2020**

Marlene Averbeck

DAS LICHTENSTEIN

Modehaus der Träume

Roman

dtv

Figurenübersicht

Hedi Markwardts Vater, ein Beamter, ist früh verstorben. Obwohl er Geld hinterlassen hat, beginnt Hedi im Warenhaus Lichtenstein als sogenanntes »Ladenmädchen«, um die Haushaltskasse aufzubessern. Sie hat Freude an der Arbeit und übernimmt schnell weitere Aufgaben. Die Vorstellungen ihrer Mutter, dass sie nur bis zur Heirat arbeiten wird, ignoriert sie ...

Hilde Markwardt ist schon mit Mitte dreißig Witwe geworden. Sie fürchtet, die Hinterlassenschaft ihres Mannes könnte ihre Existenz nicht dauerhaft sichern. Eine erneute Heirat, möglichst mit einem begüterten Mann, ist die Vorstellung ihrer Zukunft. Doch dann entdeckt Hilde das Leben für sich noch einmal neu.

Hannes Hallberg hat bereits als Konfektionär gearbeitet. Er wechselt ins Lichtenstein und möchte dort mehr Pariser Flair in die Damenbekleidung einfließen lassen. Doch sein Vorgesetzter, Ludwig Lichtenstein, scheint anderer Meinung zu sein.

Ella Winkler, Schauspielerin, ist aus dem behäbigen Wien nach Berlin gekommen, da in ihren Augen keine Stadt in Europa auf- und anregender ist, vor allem in beruflicher Hinsicht. Ellas Traum ist es, so berühmt zu werden, dass sich die Maler darum reißen, sie in Öl für die Ewigkeit festzuhalten.

Jacob Lichtenstein verantwortet den Personalbereich des Lichtenstein. Er strebt eine Modernisierung an, um das Geschäft in die Zukunft zu führen. Für ihn zählt, was Kundinnen und Kunden wünschen ...

Ludwig Lichtenstein, Jacobs jüngerer Bruder, ist wertkonservativ, mit leichten Zügen zum Despotismus. Er leitet das Atelier, in dem die Kleidung gefertigt wird.

Friedrich Lichtenstein hat das Warenhaus aufgebaut. Er sieht sich als kaisertreuer Preuße. Schwierigkeiten geht er gern aus dem Weg, womit er die Existenzgrundlage aller ins Wanken bringt ...

Marianne Lichtenstein hat ihren Mann in jungen Jahren geheiratet. Um mit ihr den Bund fürs Leben schließen zu können, ist er konvertiert, vom Juden- zum Christentum.

Thea Stübner ist Näherin im Atelier des Warenhauses. Sie hat Schneiderin gelernt, hofft aber, einen Mann zu finden, mit dem sie eine Familie gründen kann, ohne weiterhin arbeiten zu müssen.

Agnes und **Rudolf Stüber** sind Theas Eltern, **Lenchen** und **Gerd** ihre jüngeren Geschwister.

Gustav Feinstein ist Galerist, der Prototyp des Berliner Dandys, der als Jude nur lose mit der jüdischen Gemeinde verknüpft ist. Er ist ein Intellektueller durch und durch, der sich mit Begeisterung der Kultur und den langen Berliner Nächten widmet.

Georg Meuser ist Zwischenmeister und beschäftigt zahlreiche Näherinnen in Heimarbeit. Er bemüht sich, akzeptable Arbeitsbedingungen zu bieten.

Helene Schrader, Tochter eines Bankiers, hat Jacobs Herz erobert. Beide träumen davon, irgendwann zu heiraten. Doch Helene zögert, Jacob ihren Eltern, vor allem ihrem Vater vorzustellen ...

Albert Karmarker ist ein Schauspielerkollege von Ella Winkler. Er zieht im Rennen um Ellas Herz den Kürzeren und setzt sich nach Wien ab. Doch das ist immer noch nicht weit genug entfernt ...

Käthe ist das Dienstmädchen bei den Lichtensteins.

Lore Müller, auch Müllersche genannt, ist die Vorzimmerdame der Herren Lichtenstein.

Grete, ihren Nachnamen kennt kaum einer, ist die Portiersfrau des Lichtenstein, die »Portiersche«, wie die Berliner sagen.

Karl Kiesewetter ist Lagerist im Lichtenstein, wie lange schon, weiß eigentlich niemand mehr.

Josefine Wagner ist die erste Verkäuferin in der Damenbekleidung.

Heiner Hoffmann ist Leiter der statistischen Abteilung.

Cilly gehört zu den Näherinnen des Hauses.

Trude Friedhoff ist Verkäuferin in der Weißwarenabteilung.

Margarete Kaiser ist in der Versandabteilung tätig.

Peter Bernhard ist erster Verkäufer der Krawattenabteilung.

Hausmeister Kühn werkelt immer im Hintergrund des Warenhauses.

Im Anhang finden sich

- *ein Glossar,*
- *ein Verzeichnis realer Personen und Institutionen,*
- *ein Nachwort zur Berliner Konfektion.*

Prolog

Eine Wand aus Rauch. Langsam tastet Jacob sich vorwärts. Seine rechte Hand fährt über den Verkaufstresen. Über das Holz, die gläserne Ablage. Sie fühlt sich warm an. Unter seinen Schuhen knirschen Scherben. Er sieht die Bilder überdeutlich vor sich: Letzte Schubladen werden geschlossen, Ablagen gewischt. Die Glocke hat bereits den Ladenschluss verkündet. Eines der Ladenmädchen ruft zwei Kolleginnen zu, den Abend zu genießen. Genau das werde sie jetzt machen, mit ihrem Liebsten ein wenig über den Ku'damm flanieren, vielleicht im neuen Marmor-Haus einen Film schauen. Gelächter als Antwort. Eine Tür, die eilig zugeschlagen wird.

Irgendwo hier müssen die zwei Frauen gestanden haben, vor wenigen Stunden. Vor der Schaufensterfigur, die mitten im Raum auf einem Podest alles überragt. Den Namen der Figur kennt er.

»Die schöne Frieda«, so nennt sie jeder.

Das Prunkstück des Hauses. Sie ist eines der künstlichen Mannequins von Pierre Imans, von Jacob selbst in Paris ausgewählt. Nahezu unbezahlbar. Nicht aus Holz wie alle Figuren, die sonst im Lichtenstein die Kleider präsentieren. Sie ist filigran aus Wachs gearbeitet, mit glänzenden Augen aus Harz, von echten Wimpern umrahmt, darüber ziehen sich fein geschwungene Augenbrauen. Ein geschminktes, lächelndes Gesicht, um das sich echtes Haar schmiegt.

Die Namen der beiden Frauen, die das Kleid drapieren, wollen ihm nicht einfallen.

Nie wieder wird ihm das passieren.

Wenn er diesen Moment überlebt, schwört er sich, wird er nie wieder die Namen von Angestellten vergessen.

Flammen zerreißen die Wand aus Rauch, tanzen über die Treppen, züngeln um die Regale. Der Lichtschein des Feuers bricht sich im scharlachroten Seidenkrepp des Kleides. Eine Kreation seines Bruders.

Jacob spürt die Hände der Mutter im Rücken, wie sie sich im Stoff des hastig übergeworfenen Hausmantels festkrallen. Er will zurückblicken und sich vergewissern, dass sein Vater und das Dienstmädchen Käthe der Mutter folgen. Doch ein Knacken über ihren Köpfen lässt ihn aufschauen. Vor ihm, wenige Meter entfernt, lösen sich Teile der Deckenverkleidung. Als sie auf dem Boden aufschlagen, erzittern die Dielen. Gleißendes Licht erhellt den Verkaufsraum, dem Blitz eines Gewitters gleich, und lässt das rote Kleid grell aufleuchten. Noch immer steht die schöne Frieda auf dem Podest, als könnte nichts ihr etwas anhaben. Ein majestätischer Anblick, regelrecht dramatisch. Es sind nur zwei, vielleicht drei Meter, die Jacob von ihr und dem Kleid trennen.

Funken regnen durch die Luft, und einer springt auf den Rockteil.

Er landet rechts unten, in der Nähe des Saumes.

Ein kurzes Glühen.

Ein Glimmen.

Dann rasen die Flammen zischend über den Stoff hinweg.



Berlin, 1913

Hedi

Aber sag's um Himmels willen den Nachbarn nicht.«
Erstaunt betrachtete Hedi ihre Mutter, deren miteinander ringende Hände und den umherspringenden Blick. »Ja, das haben wir doch schon besprochen. Wenn dir das wichtig ist, werde ich es mit keiner Silbe erwähnen.«

Die Mutter verzog das Gesicht. »Ich werde die Unruhe nicht los! Ich hätte mich nicht darauf einlassen sollen. Ich habe gleich gesagt, es wäre besser, wenn du in einem Kontor arbeiten würdest.«

Ja, in einem dunklen Kabuff, fernab irgendwelcher Menschen den lieben langen Tag auf der Schreibmaschine herumhacken, damit mich nur niemand sieht. Das fändest du gut, dachte Hedi und zog das Messer konzentriert über die Butter, darum bemüht, sich ihren Unwillen nicht anmerken zu lassen. »Du hast selbst dafür gesorgt«, fuhr sie fort, »dass ich die Arbeit aufnehmen kann. Du hast mit deiner Freundin gesprochen, die dann wiederum ...« Ein wenig Salz auf die Butter, dann biss Hedi lustlos ins Brot. Nur Hilde nicht anschauen, dachte sie, sonst schreie ich sie an.

»Es war ja auch dein Wunsch. Vielleicht wäre mir noch irgendwer anders eingefallen. Und so eine richtige Freundin ist Marianne Lichtenstein nicht. Nur weil wir beide uns im Sozialverein betätigen, kann ich mich nicht zwangsläufig auf ihre Verschwiegenheit verlassen.« Die eben noch ringenden Hände flogen nun durch die Luft, als wollten sie jedes Argument zerplücken.

Wer ist diese Frau?, fragte Hedi sich. Ja, Hilde hatte ihren Mann verloren, aber sah sie auch den viel zu früh entrissenen Vater? Weit über ein Jahr lag der Verlust zurück. Niemand konnte Hilde vorschreiben, wie sie mit ihrer Trauer umging, wie lange sie für ihren Abschied brauchte, ob er überhaupt gelang. Ein seltsamer Pragmatismus hatte sie erfasst, es war, als versuchte sie, der Tochter den Vater zu ersetzen und ein ebenso strenges Regiment zu führen. Eines, das sich unerbittlich auch gegen sie selbst richtete. Genau wie der Vater es getan hatte, sprach auch Hilde nicht über Geld, aber die finanzielle Situation schien schwierig zu sein.

»Maman«, sagte Hedi in versöhnlichem Ton und hoffte, Hilde mit der französischen Anrede, die sie so liebte, zu besänftigen. »Das Fräulein aus dem Hinterhaus, im zweiten Stock rechts, ist Stenotypistin. Die mit den drei Kindern aus dem Erdgeschoss näht regelmäßig, und Frau Szymanek unter uns hilft ihrem Mann immer wieder in der Apotheke. Den Nachbarn ist es egal, was ich mache. Es interessiert niemanden.«

»Doch, meine Freundinnen. Ich habe ihnen erzählt, du würdest mir seit dem Abschluss des Lyzeums im Haushalt zur Hand gehen, vermutlich aber bald heiraten.«

Eins, zwei, drei, vier – einatmen, ausatmen. Zum Fenster schauen, befahl Hedi sich. »Wir haben die Wahl«, sagte sie nach einer Weile, »entweder wir vermieten eines der Zimmer unter, oder wir ziehen in eine kleinere Wohnung um. Wenn beides nicht in Betracht kommt, bessere ich einfach unsere Haushaltskasse auf.«

»Ein Zimmer vermieten? Umziehen? Auf was für Ideen kommst du denn? Gott bewahre!«

»Das sage ich doch: Es kann nicht schaden, wenn ich etwas Geld hinzuverdiene.«

»Aber nur so lange, bis ich wieder unter der Haube bin.« Energisches zog Hilde den seidenen Morgenmantel über ihre Schul-

tern. »Oder du. Aber ich befürchte, dich will kein Mann, wenn du ... du weißt schon ...«

»*Arbeitest?* Ein ganz einfaches Wort, Maman.«

»Da siehst du es: Du bist ein Querkopf durch und durch.«

»Nein, das bin ich nicht, ich arbeite nur. Das machen viele Frauen.«

»Ja, aber auch nur bis zur Hochzeit. Weil ihre Eltern nicht in der Lage sind, für sie zu sorgen. Und ich möchte nicht, irgendetwas könnte denken, dein Vater hätte uns nicht genug Geld hinterlassen. Er hat sein Leben lang gearbeitet ...«

Hedi schob den Teller beiseite. »Du weißt, wie sehr ich Vater vermisse, und du hast recht, er wäre nicht begeistert. Aber nun muss ich los.« Während sie sich erhob, schwor sie sich, in die Unterlagen des Vaters zu schauen. Sobald ihre Mutter mal wieder außer Haus war, zu einem Tanztee mit ihren Freundinnen, beim Sozialverein oder anderen Zerstreungen. Sie musste Gewissheit haben, wie es finanziell um sie beide stand. Auch wenn Hilde und sie nicht in der Beletage lebten, sondern nur im zweiten Stockwerk eines geschmackvollen Großstadthauses, wollten die geräumigen Zimmer doch bezahlt werden.

Es klopfte.

Hedi eilte zur Wohnungstür und konnte durch die milchige Glasscheibe bereits Ellas Silhouette erkennen. Das Zugeh-mädchen, dachte sie und lächelte. Auf niemanden traf diese Bezeichnung weniger zu. Sie öffnete die Tür, und die Haltung der Freundin ließ keinen Zweifel: Ella kam hierher, weil sie sich dazu herabließ! Sie beehrte Schöneberg mit ihrer Gegenwart.

Wenn auch nicht ganz freiwillig.

Wie immer war ihr Anblick atemberaubend. Und das, obwohl sie eher klein, fast gedrun-gen aussah, die Augenbrauen zu markant, die Lippen voll, nahezu schmollend. Trotzdem war sie ein Gesamtkunstwerk, an dem nichts dem Zufall überlassen war.

Niemals. Auch wenn das Geld, das sie als Schauspielerin verdiente, längst nicht ausreichte, ein würdiges Leben zu führen, kündeten ihre Garderobe, die Haltung der Hände, jede der dunklen Locken, die Kunstblüte am ausladenden Hut von ihrer Überzeugung: Sie, Ella Winkler, würde die nächste große Muse der Berliner Theaterwelt werden.

Hedi schluckte. Wie lange konnte Hilde diesen Zuverdienst für die Freundin noch aufbringen? Sie schob den Gedanken an Vaters Schreibtisch beiseite und damit die Bilder der Schubladen voller Unterlagen und Papiere, die alle Fragen beantworten würden. »So wie du aussiehst, hast du die Nacht nicht für den Schlaf genutzt«, sagte sie, nahm Ella den Umhang ab und hängte ihn im Garderobenschrank auf.

»Ja, so ist es. Aber das musst du nicht betonen, was soll ich machen? Ich lerne und lerne und lerne. Die Premiere für *Frau Inger auf Östrot* steht bald an, und ich nähe noch immer an meinem Kostüm.«

»Bringe es doch heute Abend vorbei, dann können wir es zusammen fertig machen.«

»Mir fehlen Spitzen und Borte, es ist so gewöhnlich.« Sie trat einen Schritt näher an Hedi heran und senkte die Stimme. »Dieses Stück wird ein Erfolg, sagt mir mein Gefühl. Ich weiß nicht, ob ich es dann noch schaffe, bei deiner Mutter hier ... na, eben vorbeizukommen.«

»Du bist unentbehrlich, das weißt du. Wenn du erfolgreich wirst und sie in jedem Zeitungsartikel erwähnt, dann wird sie dir verzeihen.«

»Da hat Hedi recht«, erklang es aus der Wohnstube. Hilde öffnete die Flügeltür und lehnte sich mit verschränkten Armen in den Rahmen. »Da ich euch ohnehin hören kann, dachte ich, ich mische mich mal ein. Wir können in meinem Schrank schauen. Irgendwo habe ich Kleinigkeiten liegen, die als Besatz infrage kämen, und ihr könnt gern die Nähmaschine nutzen.«

»Ja, welch Glück, dass Sie diese wundervolle Maschine Ihr Eigen nennen.«

»Frage nicht, wie lange es gebraucht hat, meinen Mann davon zu überzeugen. Monatelang habe ich erklärt, wie viel günstiger es wäre, wenn ich die Kleider selbst nähe, anstatt sie bei der Schneiderin anfertigen zu lassen. Das merkt euch: Sparsamkeit ist eine Tugend! Was wollte ich sagen? Ach ja: Er war so gutherzig! Ihm war es wichtig, mir nicht unnötige Arbeit aufzubürden.« Ein Lächeln zog über ihr Gesicht. »Wenn ich ehrlich bin, denke ich, er misstraute meinen Nähkünsten, und – das weiß ich sicher – der Preis dieses Wunderwerks schreckte ihn ab.«

Hedi ging das Herz auf. Manchmal schimmerte all das durch, was ihre Mutter ausgemacht hatte: die Wärme und die Fähigkeit, über sich selbst zu lachen.

»Aber nun haben Sie eines der schönsten Modelle«, sagte Ella.

»Rate mal, warum? Eines Tages kam unsere Tochter in die Wohnstube, verzog ihre zuckersüße Schnute und sagte, sie wolle gern nähen lernen. So schnell konnte ich nicht Luft holen, da stand das Prachtstück bei uns.«

»Er fehlt ...«, sagte Hedi, während sie den Hut aufsetzte.

»Und er wäre stolz, wie zauberhaft du in deinem neuen Kleid aussiehst!« Ellas Hand strich sanft über Hedis Arm. »Aber nun mach nicht so ein Gesicht, das gibt Falten. Erzähl mir lieber, wie deine ersten Tage im Lichtenstein waren, was du den lieben langen Tag da machst.«

»Ich bin als Ladenmädchen tätig. Mal schauen, was mir mehr liegt. Verkauf, Kasse, Kontor. Im Lichtenstein ist der Einsatz des Personals recht flexibel. So kann ich einen Eindruck bekommen.«

»Um Himmels willen, du sollst Konfektioneuse werden! Deine Mutter kennt die Chefin, also nutze deine Kontakte. Irgendwer muss ja meine Kostüme entwerfen, wenn ich die Bühnen der Stadt erobere«, rief Ella aus und stemmte die Hände in die Hüften.

Hedi lachte laut auf. »Danke, Großgütigste, dann werde ich das genau so befolgen.«

Ella grinste. »Ja, hör auf mich: Du kannst wunderbar nähen, du kannst zeichnen und hast ein fabelhaftes Gedächtnis. Und du hast Geschmack. Oder du wirst Moderedakteurin und betonst in deinen Artikeln *meinen* guten Geschmack. Du könntest auch Modeschöpferin werden. Diese Madame Lanvin aus Paris, die hat als Laufmädchen in einem Schneidersalon angefangen – und heute? Sie ist reich und weit über die Grenzen ihres Landes hinaus bekannt!«

»Moderedakteurin, Modeschöpferin – du bist noch schlimmer als meine Tochter«, fuhr Hilde dazwischen und schob Hedi zur Tür. »Sie hat schon genug Flausen im Kopf mit ihrem Warenhaus.«

»Maman, es ist ein Kaufhaus, wir bieten keine Lebensmittel an.«

»Schnickschnack, Kaufhaus oder Warenhaus – das sind Wortklaubereien. Lenk nicht ab! Darum geht es nicht.« Ella sah erst Hedi, dann Hilde an. »Es ist doch so, Gnädigste, wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Wenn wir immer nur die Hände in den Schoß legen ...«

»Das hat man davon, wenn man sich eine Schauspielerin ins Haus holt. Schluss jetzt! Du wirst nicht die Hände in den Schoß legen, das sage ich dir. Denn dein Weg, Ella, führt jetzt in die Küche. Das Silberbesteck muss geputzt werden, bevor du wieder zur Probe aufbrichst.«

Hedi grinste Ella zum Abschied an, schloss die Tür und überließ die Freundin der zeternden Mutter.

Mit gerecktem Rücken lief sie die Treppenstufen hinab und blickte dabei den Bahnsteig entlang, über die Menschen hinweg, die dort in aller Frühe warteten. Die Bahn fuhr ein, die Türen

wurden geöffnet, und Hedi schob sich mit der Menge in den Wagen. Tagelang hatte sie sich vorbereitet, war morgens die Strecke in die Stadt gefahren, um nichts dem Zufall zu überlassen. Wann musste sie die Untergrundbahn nehmen, und wie lange musste sie vom Bahnhof am Hausvogteiplatz bis zur Leipziger Straße laufen?

Hedi blieb im Gang stehen, umfasste eine der Haltestangen und schloss die Augen. Sie spürte das einsetzende Rattern der Drehgestelle, das zu einer gleichmäßigen Vibration des Abteils wurde, und die Wärme der Menschen, die sie dicht gedrängt umstanden. Der Geruch muffiger Wolle lag in der Luft. In einiger Entfernung sprachen zwei Männer in gedämpfter Lautstärke miteinander, ansonsten umgab sie Schweigen. Durch die geschlossenen Lider nahm sie das Wechselspiel von Licht und Dunkelheit wahr, das Vorbeiziehen der Stationen – Kaiserhof, Friedrichstraße, Hausvogteiplatz.

Jetzt musste sie aussteigen. Sie öffnete die Augen und verließ mit mehreren Frauen die Untergrundbahn. Und Ellas Worte hallten in ihr nach, eher als Gefühl denn im Wortlaut: Sie war tatsächlich eine von ihnen, eine der Angestellten, die mit der Monatskarte in der Tasche das Essen für die Pausen umklammerten und aus dem zugigen Schacht die Treppen hinauseilten, dem Licht entgegen.

Da war es wieder: dieses innere Beben, die flackernde Vorfreude, der steigende Stolz. All das, worüber sie mit Hilde nie reden würde. Ja, die Notwendigkeit, die Haushaltskasse aufzubessern, war das eine. Doch die Gründe, sechs Tage in der Woche früh aufzustehen und sich auf den Weg ins Lichtenstein zu machen, reichten für Hedi weiter. Weit über Geld und den von der Mutter sogenannten Zeitvertreib bis zur Ehe hinaus.

Die Sonne blendete. Der blaue Himmel ließ die stuckverzierten Gebäude, die vier bis fünf Geschosse in die Höhe ragten und lange Schatten auf den Platz warfen, noch prachtvoller wirken.

Auch hier drängten sich die Menschenmassen, vorbei an Lieferdroschken und Taxametern, die sich bereits jetzt, in aller Frühe, auf dem Platz aneinanderreiheten. Mitten im Gewirr stand ein Omnibus und schien nicht vom Fleck zu kommen. Direkt vor Hedi fuhr ein Milchkutscher im Schrittempo vorbei, das Klirren und Klappern der Milchflaschen auf der Ladefläche zerrte an ihren Nerven. Angestrengt wich sie aus, wobei sie fast eine Frau anrempelte.

Und sofort konnte sie es sehen.

Wie bei jeder Frau.

Sie erkannte, nach welchem Schnitt die Figur verlangte, welcher Stoff der Haut schmeichelte und welche Augenfarbe mit welcher Farbe betont werden konnte. Sie wusste, welcher Schnitt Leichtigkeit verlieh, welcher für Ernsthaftigkeit stand, was es bedurfte, lasziv zu wirken.

Schon als Mädchen hatte sie die Haare der Freundinnen geflochten. Mit Mehl puderte sie ihnen die Haut, feuchtete rotes Seidenpapier mit Spucke an, um die sich lösende Farbe auf die Wangen zu schmieren, mit kleinen Kohlesplintern schwärzte sie die Augenbrauen – es gab fast nichts, was sie nicht verfremdeten in ihrem Spiel. Anfangs staffierte sie die Freundinnen aus wie Püppchen, erst später kam sie auf den Gedanken, das zu suchen, was jede von ihnen auszeichnete. Während sie kämmte, bürstete, puderte, spuckte und tupfte, entstand eines Tages die Frage in ihr: Vielleicht ist dieses Geschick eine Gabe? Als Antwort beschuldigte sie sich des Hochmuts und verwarf den Gedanken.

Irgendwann reichten das Frisieren und Schminken nicht mehr, verflog die Angst vor dem Hochmut. Immer öfter schaute sie in den Straßen der einen oder anderen prachtvoll ausgestaffierten Frau nach. Jeden Abnäher und Faltenwurf des Kleides, kurzum alle Raffinessen eines Schnittes versuchte sie zu erfassen und in Frauenzeitschriften jede Neuheit der Modewelt zu studieren.

Schließlich begann sie mit dem Nähen. Damit war nicht das langweilige Stopfen zerschlissener Stoffe gemeint, das dröge Auslassen eingenähter Säume oder das simple Befestigen von Knöpfen, Kordeln und Spangen. Nein, sie hatte aus alten Stoffresten Neues entstehen lassen. Das waren die Anfänge gewesen, und nun war sie auf dem Weg ins Lichtenstein.

Dicht an dicht prangten die Namen: Edmund Ascher & Co., Sally Fraenkel, Bradt, Hirschfeld & Co., Adolf Ephraim, Büxenstein & Co., Lewinsky & Mayer, ein unendlicher Reigen Modeschaffender, der sich, vom Platz ausgehend, in die Nebenstraßen wie Mohren- oder Kronenstraße ergoss, vorbei am Französischen Dom, hinüber zur Friedrichstraße, hoch bis Unter den Linden und gleichermaßen hinab zur Leipziger Straße, an der sich Warenhaus an Kaufhaus an Maßsalon reihte.

Im Viertel rund um den Hausvogteiplatz schlug es – das Herz der Berliner Konfektion. Hier entstand Mode, die weltweit verkauft wurde.

Wenige Meter entfernt hielt der Milchkutscher nun den Wagen an und schob sich vom Bock, um Holzkisten voller Flaschen in einen Laden zu tragen.

Hedi trat einen Schritt näher an die Scheibe eines Schaufensters heran und gab vor, die Waren zu betrachten. Ella hatte recht: Sie hatte saubere Arbeit geleistet – das Tageskleid war ihr gelungen. Eine gerade, schmale Linie mit leicht erhöhter Taille und bodenlangem Rock, der durch eine Oberschenkellange Jacke aufgelockert wurde.

Der Kutscher verließ seinen Kunden. Verabschiedete sich lautstark und warf nun zwei Kisten mit leeren Flaschen polternd auf die Ladefläche.

Du hast Talent, hörte Hedi Ella über den Lärm hinweg noch einmal sagen. Und du bist hübsch.

Der Blick wanderte vom Kleid auf ihr Gesicht, das in der Scheibe nur unscharf zu erkennen war. Der Hut unterstrich die

ovale Gesichtsform, ließ einige ihrer Strähnen an den Seiten hervorspringen. Der Rest war wie bei allen: Augen, Nase, Mund.

Plötzlich glaubte sie, Hilde würde sie aus dem Schaufenster heraus tadelnd anschauen. Was machst du dir schon wieder für Gedanken?, schien ihr Blick zu fragen und Ellas Worte wegzuwischen.

Erschrocken zuckte Hedi zusammen, wandte sich ab und stand erneut vor einem Pferd, dieses Mal mit Reiter. Nur wenige Berliner Angestellte konnten es sich leisten, hoch zu Ross zur Arbeit zu kommen. Der Mann war, wenn sie sich richtig erinnerte, im Kontor von Lichtenstein tätig. Was sollte er denken, wenn er sie so sah, wie sie in aller Eitelkeit ihre Toilette bewunderte? Doch er würdigte sie keines Blickes und trabte an ihr vorbei.

Hedi zuckte die Schultern. So weit konnte es mit der Schönheit nicht her sein. Ein Grund mehr, sich im Lichtenstein anzustrengen, dachte sie und lief weiter.

